



Kapitel IV.



Die psychische Seite der Sprachschöpfung.

Wie alle organischen Wesen, so haben auch die Urgebilde der Sprache eine leiblich-geistige Natur, die zu einer untrennbaren Einheit in der Wurzel verbunden ist. Der Sprachkörper hat eine Seele, in die wir jetzt schauen müssen, nachdem der Körperbau der Wurzeln in seiner Entstehung wie in seiner Entwicklung klar vor unsern Augen steht. Was ergibt sich als Haupterkennnis für das innere Leben, für den Bedeutungsinhalt der Wurzel? Wie wir schon unter andern an der Wurzel verm ‚kriechen‘ mit ihren verschiedenen Wurzelformen gesehn haben, ist es kurz folgende Tatsache: Jede Wurzel ist der Träger einer Allgemeinvorstellung; die verschiedenen Wurzelformen bezeichnen die verschiedenen Vertreter dieser Allgemeinvorstellung. In dieser Erkenntnis haben wir den Schlüssel zu dem gesamten Verständnis des geistigen Lebens der Sprache. ‚Was da krecht und fleucht‘, in dieser generellen Art besteht die Urbezeichnung der Sprache. Alles, dessen Element die Luft ist, dessen hervorstechende Eigenschaft also in der Fähigkeit und in der Betätigung des Fliegens besteht, hat seine Bezeichnung von einer Wurzel, an die eben dieser Bedeutungsinhalt geknüpft ist: so ist Flieg-e und Vogel (gotisch fugl-s) ein und dasselbe Wort, das ganz generell jedes fliegende Wesen bezeichnen kann, sodass also alle diese befiederten Wesen, die wir jetzt mit dem allgemeinen Namen Vogel bezeichnen, an sich auch Fliegen heissen könnten und umgekehrt. In dem Ausdruck das Ge-flüg-el haben wir noch ein schwaches, sekundäres Abbild der ursprünglichen generellen Bedeutung. Ein ebenso konkreter genereller Begriff ist ‚fliessen‘, aus dem alle die Individuen geboren sind, die wir ‚fliessen‘ sehn: den beiden grossen Gemeinschaften ‚was da krecht und fleucht‘ können wir also als dritte ‚alles, was da fleusst‘ hinzufügen, und das ist das fliessende Wasser selbst wie alles, was auf und in ihm fliesst. So konnte Walter von der Vogelweide noch sagen: ‚ich sach die fische fliezen‘,

und wie die im Wasser schwimmenden Tiere, so erhalten auch die leblosen Gegenstände, die auf der Oberfläche des Wassers dem Auge erscheinen, in der generellen Sphäre der Sprache den gleichen Namen, was uns die nahe äussere Verwandtschaft der Bezeichnungen Fisch und Schiff besonders eindringlich zum Bewusstsein bringen kann. So bezeichnete auch das mittelhochdeutsche Wort *flôz* ursprünglich alles, was auf der Oberfläche des Wassers schwamm, es mochte noch so verschieden sein. Wie der Vogel ein ‚fliegendes‘, so ist das Schiff ein ‚fliessendes Individuum‘: wie jener deshalb *flügg-e*, d. h. erst wirklich zum ‚Vogel‘ wird, so wird dieses *flott*, d. h. erst wieder ein wirkliches ‚Schiff‘, und so nimmt auch die Kollektivbezeichnung der *Flott-e* das Individuum Schiff in natürlicher Selbstverständlichkeit wieder in sich auf.

Schon diese wenigen Beispiele überzeugen uns von der wichtigen Tatsache, dass jede spezielle Begriffsbezeichnung der Sprache durchaus fremd ist. Die Nichtbeachtung dieser Tatsache ist der Grund, weshalb die ganze bisherige Etymologie von Haus aus scheitern und auf die bedenklichsten, gegen alle Vernunft streitenden Irrwege geraten musste: sie dichtete willkürlich jeder Sprachform eine besondere, spezielle Bedeutung an, die nie und nimmer darin enthalten war, ein Verfahren, das zu den grössten Ungereimtheiten führen muss. Die Sprache bezeichnet nur generell; der Träger der Sprache, der Mensch, gebraucht den von ihr geschaffenen Formenreichtum dazu, mit seiner Hilfe die einzelnen Vertreter der Gattung als bestimmte Individuen voneinander abzuheben, mit andern Worten: das sich mit fortschreitender Kultur immer stärker geltend machende Verständigungs- und Unterscheidungsbedürfnis zwingt ihn dazu, für das einzelne Individuum auch eine ganz bestimmte, individuelle Sprachform zu gebrauchen. Die Entstehung der Wortform in physischer wie psychischer Beziehung ist ein Naturprozess, der sich völlig unabhängig vom menschlichen Willen vollzieht; ihre individuelle Verwendung dagegen ist im wesentlichen Sache der Konvention, bei der also der Wille des Menschen die Hauptrolle spielt. Dass dem so ist, lehrt uns gleichfalls die Sprachentwicklung in der historischen Zeit, die stets die natürliche Kontrolle unsrer Ergebnisse sein muss: die Gesetze, nach denen die Sprache entstanden ist, bestimmen ganz natürlich auch ihre Entwicklung, und so müssen wir den Vorgang der Individualisierung des Generellen immer aufs neue im Leben der Sprache antreffen. *Grab*, *Grab-en*, *Grub-e*, *Graf-t* oder *Grach-t* und *Gruf-t* sind verschiedene Erscheinungsformen der Wurzel *grab-en*, von denen jede als Träger des allgemeinen Bedeutungsinhaltes ‚graben‘ ohne Unterschied jedes Gegrabene bezeichnen kann. Da nun aber innerhalb dieser generellen Bezeichnung verschiedene Differenzierungen möglich sind, so stellt der denkende Mensch die vorhandenen äusserlich differenzierten Formen in den Dienst einer

differenzierten geistigen Vorstellung, er individualisiert geistig die ursprünglich generellen Wortformen und verbindet so mit dem Gebrauch der einzelnen Wortform auch eine ganz bestimmte, individuelle Vorstellung innerhalb des generellen Begriffes, die er zugleich bei andern hervorruft. Welche Form unter den vorhandenen er im Einzelfalle dazu verwendet, ist bis zu einem gewissen Grade zufällig: was wir jetzt mit Grab bezeichnen, könnte an sich auch ebenso gut mit Graben, Grube usw. bezeichnet werden, wie denn in der Tat Luther in seiner Bibelübersetzung das Wort Grube im Sinne von Grab gebraucht. Dieses Sprachprinzip der Individualisierung des Generellen ist so mächtig, dass sogar ein und dieselbe Wortform der Mensch nur durch die Zutat seines Geistes fort und fort in der verschiedensten Weise individualisieren kann. Wieviel Vorstellungen können wir nicht z. B. mit dem einzigen Worte Bogen verbinden! Wir können darunter je nach den besondern Umständen verstehn einen Torbogen, einen Schiessbogen, einen Geigenbogen, einen Regenbogen, einen Papierbogen, den Ellenbogen usw., also Dinge der verschiedensten Art, die aber alle durch den Begriff des Biegens oder Gebogenseins generell verbunden sind. Ueber diesen gegebenen generellen Begriff kann auch der Mensch bei seinem Individualisierungswerke nicht hinaus, innerhalb seiner Grenzen aber, die sehr weit sind, kann er sich alles erlauben, das zeigen u. a. auch die primären Individualisierungen der Wurzel biegen, die wir in Bug, Bauch, Buch-t, Buck-el usw. vor uns haben. In der Art wie Bogen finden wir unzählige Wörter nach den verschiedensten Richtungen hin individualisiert, und ich erinnere nur daran, was auf diese Weise nicht alles Wörter wie Zug, Satz, Bruch, Gang bedeuten können. Ja, auf diesem Prinzip der Individualisierung des Allgemeinbegriffes beruht die ganze Entstehung der Eigennamen, die geradezu eine Wiederholung des Urprozesses der Individualisierung der Sprachformen darstellt: aus dem generellen, appellativen Begriffe ein Schäfer, ein Fischer, ein Mann aus Strassburg wurde der Schäfer, der Fischer, der Strassburg(er) individualisiert. Die ganze sekundäre Bedeutungsentwicklung der Wörter überhaupt kann sich im wesentlichen nur zwischen den beiden Polen bewegen, die von Anfang an das psychische Leben der Sprache umgrenzt haben, zwischen den Prinzipien des Generellen und des Individuellen, wie denn Bedeutungserweiterung und -verengerung nichts andres sind als Bewegungen zwischen generellem und individuellem Begriff.

Wie sich hier der Vorgang der Individualisierung des Generellen vor unsern Augen abspielt, so ist es auch in der Urzeit gewesen. Wie bei Grab, Grab-en und Grub-e ging auch die Individualisierung vor sich bei den griechischen Bezeichnungen für die beiden grossen Himmelsgestirne ($\sigma\eta\lambda\text{-}\iota\omicron\varsigma$ (Sonne) und $\sigma\epsilon\lambda\text{-}\eta\mu\eta$ (Mond): wie uns das derselben Wurzel angehörende

αέλ-ας (Glanz, Licht) deutlich zeigt, bedeuteten beide Wörter ursprünglich nichts anderes als den generellen Begriff ‚Licht‘, der Grieche legte dann in die eine Form die individuelle Vorstellung des grossen Tagesgestirnes hinein und in die andre die bestimmte Vorstellung des grossen Nachtgestirnes. Natürlich kann auch derselbe Wurzeltypus in verschiedenen Sprachgemeinschaften verschieden individualisiert sein. So bezeichnet das lateinische *pull-us*, das mit dem lateinischen *par-io* (erzeugen, gebären) zu einer Wurzel gehört, ursprünglich jedes Junge: im Lateinischen wurde das Wort dann im besondern als ‚junges Huhn‘ individualisiert, weshalb auch das französische *poule* (das Huhn) diese Bedeutung hat, im deutschen Füll-en oder Fohl-en (gotisch *ful-a*) dagegen ward es fast zur ausschliesslichen Bezeichnung des jungen Pferdes. Die Wurzel unsers deutschen Wortes Eich-e (niederdeutsch *ek-e*) kann, wie wir aus dem Wesen der Sprache jetzt wissen, jedes Individuum Baum bezeichnen: in der Tat heisst im Isländischen *eik* ganz allgemein ‚der Baum‘, während im Griechischen derselbe Wurzeltypus in *αἴγ-ειγος* als Schwarzpappel individualisiert worden ist. Nicht anders steht es mit unsern deutschen Wörtern Baum und Buch-e, die einer Wurzel angehören, indem Baum auf gotisch *bag-m-s* und Buche auf gotisch *bôk-a* zurückgeht. Während Baum den ursprünglichen generellen Begriff bis auf den heutigen Tag bewahrte, wurde der Typus Buche schon früh auf das eine bestimmte Individuum der Gattung Baum festgelegt, genau so wie die wurzelverwandten Wörter lat. *fag-us* (Buche) und jonisch *φαγ-ός* (Buche). Die dorische Sprachgenossenschaft dagegen individualisierte dasselbe Wort *φay-ός*, das an und für sich jeden Baum ohne Unterschied bezeichnen kann, in anderer Weise und bezeichnete damit die Eiche. In derselben einfachen Weise erklärt sich so auch die Erscheinung, die oft der Gegenstand verwunderter Fragen ist, wie es nämlich gekommen sei, dass ganz dasselbe Wort im Lateinischen den ‚Fuchs‘ und im Deutschen den ‚Wolf‘ bezeichne, eine Beziehung, die sich wegen der fast völligen Uebereinstimmung des lateinischen *vulp-es* und des gotischen *wulf-s* nebst dem niederdeutschen *wûlp-e* geradezu aufdrängt. Die Antwort ist immer wieder dieselbe: das Wort kann ursprünglich nichts anderes als allgemein ‚das wilde Tier‘ bedeuten, im Lateinischen ist es auf dieses, im Germanischen auf jenes wilde Tier individualisiert worden, hat doch unsre Sprache noch den alle Individuen umfassenden generellen Begriff in der Bezeichnung ‚das Wild‘ bis auf den heutigen Tag erhalten.

Im Aufsteigen zum Generellen haben wir also den Weg zum Verständnis und zur Erklärung sämtlicher Individuen der Sprache, darin besteht die ganze Etymologie. Das Generelle ist, wie wir überall gesehn haben, das psychische Lebensprinzip der Sprache und darum für alle Fragen der Etymologie das oberste Gesetz: vor seinem Tribunal hat alles seine absolute Entscheidung zu suchen, in ihm gipfelt alle Sprachforschung. Ein höchst ein-

facher Weg also, und doch, wie alles Einfache, schwer! Denn aus der Enge des individuellen Begriffes die Weite des generellen Begriffes zu gewinnen, alle besondern, individuellen Bestimmungen, die eine oft nach Jahrtausenden zählende Tradition in das einzelne Wortgebilde hineingelegt hat, und die wir als historische Menschen wie selbstverständlich von Jugend auf damit zu verbinden gewohnt sind, wieder wegdenken zu sollen, das ist zunächst keine geringe Anforderung an unser Denk- und Vorstellungsvermögen! Und doch müssen wir uns, um zur Klarheit zu gelangen, zu dieser rückläufigen Gedankenbewegung verstehen, da uns die Erkenntnis der Tatsachen dazu zwingt.

Die Wurzel in ihrer generellen, die einzelnen Wurzelformen in ihrer individuellen Begriffsbezeichnung — im Lichte dieser einfachen Wahrheit findet alles seine natürliche Erklärung, und ich darf noch einmal, gleichsam als Probe aufs Exempel, die Summe unsrer Erkenntnisse an einem plastischen Beispiele vergegenwärtigen, und zwar jetzt mit der gebietenden Sicherheit der Deduktion: allen Namen der Flüsse — so folgern wir von unserm auf induktivem Wege gewonnenen Standpunkte aus — liegen Wurzeln mit dem allgemeinen Bedeutungsinhalte ‚fliessen‘ zugrunde, die Namen der Flüsse bedeuten nichts andres, als was diese sind, nämlich ‚Fluss‘, und so sehn wir in diesem Falle, wo das Individualisierungsbedürfnis am grössten war, den von der Natur geschaffenen Formenreichtum der Wurzeln im grössten Masse praktisch verwandt. Ich greife einmal nur eine einzige Wurzel ser ‚fliessen‘ heraus, die in ihren verschiedensten Formen sehr vielen Flussnamen Europas und Asiens, des Gebietes der indogermanischen Völker, zugrunde liegt, und suche dabei den ungeheuern, schier unerschöpflichen Gestaltenreichtum dieser Wurzel einmal nur nach drei Richtungen als 1. ser, 2. fer, 3. mer und ver mehr anzudeuten als zu erschöpfen.

Dieselbe Wurzel ser ‚fliessen‘ also, die unter andern in den Appellativen altindisch sar-it (Fluss), lateinisch sal-um (Meer, See), altindisch sa v-am (Wasser), gotisch saiw-s (See, Meer), neuhochdeutsch ries-eln usw. vorliegt, tritt uns auch in den Flussnamen Saar und Saal-e entgegen, die sich uns jetzt sofort in klarer Deutlichkeit als individualisierte Typen des generellen Begriffes ‚Fluss‘ enthüllen. Dann klärt sich auch in einfacher, natürlicher Weise die Tatsache auf, dass zwei oder gar mehrere Flüsse denselben Namen führen können. Die Individualisierung hat sich dann in gleicher Weise vollzogen, ein Unterscheidungsbedürfnis hat sich ursprünglich nicht geltend gemacht, und so ist es gekommen, dass sowohl der bekannte Nebenfluss der Elbe wie der weniger bekannte Nebenfluss des Mains denselben Namen trägt: den Anwohnern beider Flüsse war und ist ihr Fluss die Saale = der Fluss. Erst das Unterscheidungsbedürfnis des gelehrten Kenners schafft auf künstlichem Wege die Bezeichnungen der Sächsischen und der Fränki-

schen Saale. Ausser diesen beiden Saalen gibt es noch manche andere, so entspringt eine Saal-e zwischen Ith und Hils, und wie wir im Alpengebiet eine Saal-ach finden, so in Livland die Sal-is mit der gleichnamigen Stadt an ihrer Mündung in den Rigaer Meerbusen. Zu Saar und Saal-e aber gesellt sich die schweizerische Saan-e (daran Saan-en) und der grosse Nebenfluss der obern Weichsel, der San, wie der kleine Nebenfluss der Save, die Sann, und zu Saar, Saal-e, Saan-e haben wir den entsprechenden vierten Typus, allerdings in umgekehrter Lagerung, in der Maas vor uns, der sich sofort die Mos-el und weiterhin die in Böhmen fliessende Mies u. a. anreihen. In Norddeutschland begegnen wir der Wes-er, und tief im Süden, in Kampanien, treffen wir ganz denselben Flussnamen als Ves-eris wieder, im Osten haben wir die Vis-la der Römer (unsre heutige Weichsel) und am Oberrhein die von Hebel besungene Wies-e, wie in Franken die Wies-ent; in umgelagerter Form haben wir ferner als Nebenfluss der Donau die Sav-e, in Italien als Nebenfluss des Arno die Siev-e, in der Schweiz die Seew-ern, in England den Sev-ern, und im Westen Frankreichs eilen zwei kleinere Flüsse dem Meere zu, die beide den Namen Sèv-re tragen und der Gegend die Bezeichnung als Département Deux-Sèvres verschafft haben. In Norditalien finden wir nicht weit von Venedig den Sil-e, in der Schweiz bei Zürich die Sihl und nahe bei der Saan-e die Simm-e, in Deutschland als Nebenfluss der Nahe die Simm-er, in der Landschaft Troas den durch Homer berühmten Σιμ-όεις, und mit der Saal-e sehn wir an derselben Stelle, bei Gemünden, die Sinn in den Main fließen, während der Inn eine Sill als Zufluss in sich aufnimmt. Wieder in umgelagerter Gestalt haben wir als Nebenfluss der Mosel und ebenso in Kärnten eine Lies-er, in Belgien als Nebenfluss der Maas die Less-e, wie wir in Thüringen die Ness-e und im alten Thrakien den Fluss Νέσσο-ος antreffen, dazu gesellt sich die Neiss-e, der wir nicht weniger als dreimal in Deutschland begegnen. In Italien ferner tritt uns der Ser-io entgegen, in Russland zweimal der Ser-eth, in Frankreich als Nebenfluss der Oise die Serr-e, und bei uns in Deutschland mündet der Saar gegenüber die Sauer, die luxemburgisch-französische Sur-e, wie eine andre Sauer bei Wörth vorbei in den Rhein fließt und wieder eine andre östlich von Lorch in die Wisper. In ganz anderer Gestalt treffen wir immer wieder dieselbe Wurzel in dem Flüschen Ers-e an, einem Nebenfluss der bei Peine in Hannover vorüberfliessenden Fuse, in Westfalen begegnet uns die Els-e, die an Melle und Bünde vorbeifliesst, auch sonst finden wir denselben Flussnamen Els-e noch mehrfach in Deutschland, und auf einer ganz andern Stelle, im nördlichen Italien, tritt uns ganz derselbe Name wieder entgegen als Els-a bei einem Nebenflusse des Arno. Ihnen gesellt sich zu die IIs-e als Name zahlreicher Flüschen in Nieder- und Mitteldeutschland, unter denen am be-

kanntesten die auf dem Brocken entspringende, sagenumwobene IIs-e ist, und ein äusserst charakteristisches Beispiel bietet uns das Quellgebiet der Oder und der Weichsel: nahe beieinander entspringen hier am Nordabhang der Beskiden zwei kleine Flüsse, von denen der eine sich als Sol-a in den Oberlauf der Weichsel, der andere als Ols-a in den Oberlauf der Oder ergiesst, und nicht allzuweit davon treffen wir einen dritten entsprechenden Typus in der Osl-awa, einem Nebenflusse der mährischen Iglawa. Dazu gesellen sich die Loss-a, ein Nebenfluss der Unstrut, wie die Loss-e, ein Nebenfluss der Fulda bei Kassel, und die Joss-a in Hessen u. a.; auch der in den Dnjepr fliessende Ross steht nicht allzufern, und mit ihm steht wieder im engsten Bunde die schweizerische Reuss.

Eine andere Formart dieser Wurzel für „fliessen“ ist *fel*, die wir im lateinischen *flu-o* (fliesse) und *flu-men* (Fluss) vor uns haben, und die ebenfalls appellativ im Schwedischen als *Elf* (= Fluss) vorkommt in *Dal Elf*, *Göta Elf*, *Tornea Elf* usw. Auf deutschem Sprachgebiet erscheint sie als *Elb-e*, die wir, abgesehen von dem grossen Strom, in Nassau antreffen als *Elb-bach*, der vom Westerwald herab bei Limburg in die Lahn fliesst, und in Hessen als *Elb-e*, die an Fritzlar vorbei der Eder zufliesst. In anderer Form begegnen wir der gleichen Wurzel wieder in der pommerschen *Leb-a*, in dem czechischen Namen für den grossen Elbstrom *Lab-e* wie in der *Lab-er*, die wir auf engem Gebiete nicht weniger als viermal vorfinden: zweimal auf dem linken Donauufer in der Nähe von Regensburg, zweimal oberhalb Straubing als rechte Zuflüsse der Donau. Es ist die gleiche Wurzel für „fliessen“, die wir in der ungarischen *Raab* wie in der bayrischen *Nab* antreffen, wie ja denn in Bayern ‚Nab‘ noch appellativ für ‚Wasser‘ in Gebrauch ist. Die *Biel-a*, der wir so häufig begegnen, so bei Brüx in Böhmen, bei Königstein in Sachsen, bei Neisse in Schlesien, ferner die *Eld-e*, *Led-a*, *Dill*, *Diem-el*, *Nied*, *Nidd-a*, *Nidd-er*, *Wied*, an deren Mündung in den Rhein Neuwied liegt, *Weid-a*, *Adler* usw., sie sind alle Angehörige einer Sippe, von denen aber jeder seine individuellen Züge hat. So liessen sich weiter unzählige Flussnamen anführen, in denen die Wurzelform man zur Individualisierung verwandt ist, die Wurzelform also, die wir als Appellativbezeichnung in lateinisch *amn-is* (Fluss), lateinisch *man-are* (fliessen), lateinisch *mar-e* (Meer), griechisch *ραγ-ός* (fliessend) u. a. vorfanden: so der *Main* (lateinisch *Mœn-us*), die *Möhn-e*, die *Mem-el* (russisch *Njem-en*), die *Mur*, *Mar-os*, *Mühl*, *Rhein* (mhd. *Rîn*), *Rhin*, *Ruhr*, *Nar* (Nebenfluss des Tiber), *Ner* (in Polen), *Werra*, *Werre* (bei Oeynhaus), *Weil* im Taunus, daran *Weilburg*, *Weilnau*, *Weilmünster*, die *Leine*, *Laur-a*, *Orl-a* usw., doch ich muss mich bescheiden. Nur das möchte ich noch hervorheben, dass oft, so besonders auf romanischem Sprachgebiete, die sekundäre Weiterentwicklung die

ursprüngliche Wurzel ganz verwischt hat. Z. B. ist der Name des grössten Stromes Frankreichs, der Loire, das Ergebnis einer Entwicklung aus dem römischen Lig-er, die in derselben lautgesetzlichen Weise sich vollzogen hat wie die Entwicklung von lateinisch nig-er (schwarz) zu noir. Die Loire ist also einer Wurzelform ger (fliessen) zuzuweisen, die uns appellativ in lateinisch rig-are (bewässern) und in gotisch rig-n (Regen) entgegentritt, individualisiert in den Flussnamen Gar-onne (lateinisch Gar-umna), Gal-aso (in Unteritalien), Reg-en, Lech und Leck. Der römische Nig-er dagegen, als Flussname des germanischen und speziell oberdeutschen Sprachgebietes, entwickelte sich nach deutschen Lautgesetzen ganz regelrecht zu Neck-ar, die alten Liger und Niger sind also im Kern das gleiche Wort.

In dieser Weise finden die Namen sämtlicher Flüsse des indogermanischen Besiedlungsgebietes ihre natürliche, einfache Erklärung. Ueberall treten uns dabei unsre Gesetze in solcher Selbstverständlichkeit entgegen, dass wir die Formen mit mathematischer Sicherheit bestimmen können, und so sind gerade die Flussnamen besonders geeignet, das Wesen des Sprachschöpfungsaktes zu charakterisieren. Wie sich dieser Individualisierungsprozess im einzelnen abgespielt hat, wie es also gekommen ist, dass sich aus der Menge der vorhandenen Formen für den einzelnen Fluss gerade die ihm jetzt eigentümliche Sprachform festgesetzt hat, das entzieht sich natürlich unsrer Beobachtung, genau so wie der Gang der Individualisierung etwa von Tür und Tor, den wir auch nicht in seinem jetzigen Resultat begründen können. Denn hierbei spielte der Wille des Menschen, also eine im wissenschaftlichen Sinne unmessbare Grösse, eine Hauptrolle. Ursprünglich konnte jede Wurzelform mit dem Bedeutungsinhalt „fliessen“ jeden Fluss bezeichnen, wie in der Tat noch heute zuweilen ein Fluss in seinen verschiedenen Teilen zwei, ja drei Namen aufweist. Wir erinnern nur an die Weser, die im Oberlauf Werra heisst, an die Elbe, die in Böhmen auf czechischem Sprachgebiete den Namen Labe trägt. Schifffahrt, Handel und Verkehr, auch kriegerische Eroberung, die oft die an einem Fluss sitzenden Menschen von seiner Quelle bis zur Mündung zusammenführten, brachten erst die Einheit des Flusses zum Bewusstsein und forderten für ihn zur besseren Verständigung natürlich einen Namen. Das kulturell höher stehende Volk wird dabei seine Bezeichnung des Flusses zur allgemeinen erhoben haben, wie wir dies bei dem Namen Elbe deutlich sehn. Wären nämlich im Laufe der Geschichte statt der Deutschen die Czechen in Handel und Schifffahrt die Beherrscher des Stromes geworden, so hätten sie damit vielleicht auch den fremden Namen Labe zur Herrschaft gebracht. Und wie bei den Wurzeln mit dem Begriff „fliessen“, steht es auch bei Wurzeln mit anderer Bedeutung. Warum z. B. der Grieche die Wurzel sel (glänzen), der wir im griech. σέλας (Glanz) begegneten, gerade in der Form ἥλα-τος (= σήλα-τος) auf die Sonne

übertrug, in der Form *σελ-ήνη* auf den Mond, warum der Römer hinwiederum für das grosse Tagesgestirn dieselbe Wurzel in der Gestalt *sol*, der Germane in der Form *Sonn-e* (engl. *sun*) wählte, werden wir wohl nie mit Bestimmtheit sagen können. Hier haben eben viele Umstände mitgespielt, über deren Wirksamkeit im einzelnen sich wohl manches vermuten, aber nichts sicher behaupten lässt.

Schon vor mehr als zweitausend Jahren ist zum ersten Male von dem grössten griechischen Philosophen der Versuch unternommen worden, auf rein philosophischem Wege die Fragen, die wir eben behandelt haben, einer Lösung entgegenzuführen, die uralte Frage des Menschengeschlechtes nach der Entstehung seiner Sprache. Ist die Sprache *φύσει* oder *θέσει*, d. h. ist sie geworden oder gemacht? Diese Frage erörtert Plato in seinem Dialog *Kratylus*, ohne indessen zu einer endgiltigen Klarheit zu gelangen. Auf Grund unsrer vertieften Einsicht in das Wesen der Sprache haben wir jetzt nur mit dem entschiedensten *φύσει* zu antworten: nach ihrer physischen wie psychischen Seite ist die Sprache als Naturprodukt nach uralten, ewigen Gesetzen entstanden, in völliger Unabhängigkeit von der Willkür ihres Trägers, des Menschen, der vielmehr nur die Gesetze vollzieht, ohne sich dessen bewusst zu sein. Naturgesetze durchdringen und beherrschen auch diesen Stoff, und Plato mag sie geahnt haben, wenn er am Schluss des Dialogs als Resumé des Ganzen erklären lässt, eine übermenschliche, d. h. aber eine Naturkraft habe das Band zwischen Wort und Begriff in einer naturnotwendigen Ordnung von Anfang an geschaffen. Freilich können wir von unserm Standpunkt aus der *θέσει* insofern ihren Anteil an der Gestaltung der Sprache einräumen, als bei dem Individualisierungsprozess, bei der Verwendung des psychisch belebten Sprachstoffes der Wille des Menschen eine Rolle gespielt hat.

Wie aber das physische, so ist auch das psychische Leben der Sprache von den beiden Prinzipien, in die alles Leben gebunden ist, beherrscht, der Notwendigkeit und der Freiheit. Mit eherner Notwendigkeit gebunden ist das psychische Leben der Sprache durch den generellen Wurzelbegriff, innerhalb seiner Grenzen aber, die sehr weit sind, herrscht vollkommene Freiheit, die diese unerschöpfliche Ausdrucksfähigkeit ermöglicht. Nur so ist es ja möglich, wie in der buntesten Vielheit doch eine tiefe gesetzmässige Einheit walten kann, und so auch die Sprache in ihrem Schöpfungsakte, um mit Goethe zu reden, „den höchsten Gedanken verkörpert, zu dem die Natur sich schaffend aufschwang, diesen schönen Begriff von Macht und Schranken, von Willkür und Gesetz, von Freiheit und Mass, von beweglicher Ordnung.“ Ja, im Hinblick auf unsre einfachen Ergebnisse müssen wir bekennen, dass auch schlechterdings kein anderer Weg zu denken ist, auf dem die vor uns als Tatsache stehende Erscheinung hätte möglich werden können, dass aus einer ganz beschränkten

Anzahl von Lauten diese unendliche Menge von Sprachgebilden entstanden ist, von denen sich keins mit dem andern deckt. Damit aber wäre unsre Auffassung der Sprache und ihrer Erscheinungen als notwendig erwiesen, indem wir dabei die Worte von Helmholtz, in denen dieser die Endaufgabe der theoretischen Naturwissenschaft zusammenfasst, auch auf die Erforschung der Sprache anwenden können: „Ihr Geschäft wird vollendet sein, wenn einmal die Zurückleitung der Erscheinungen auf einfache Kräfte vollendet ist, und zugleich nachgewiesen werden kann, dass die gegebene die einzig mögliche Zurückleitung sei, welche die Erscheinungen zulassen. Dann wäre dieselbe als die notwendige Begriffsform der Naturauffassung erwiesen, es würde derselben alsdann also auch objektive Wahrheit zuzuschreiben sein.“

In der Schöpfung der Sprache wie auch in ihrer weiteren Entwicklung sehn wir also die Prinzipien der Freiheit und der Notwendigkeit wirksam. Fest ist das Allgemeine, d. h. das Band zwischen Form und Inhalt der Wurzel als Genus, frei dagegen ist das Besondere, Individuelle, d. h. der Verband zwischen der einzelnen Wurzelform und dem bestimmten Begriff im individuellen Sinne; jener allgemeine Verband ist von Natur und darum innerlich notwendig, dieser besondere ist geschichtlicher Art, bis zu einem gewissen Grade dem Willen des Menschen unterworfen und darum frei. Die eine Wurzel mit ihrem festen generellen Begriff entwickelt auf dem Wege der Differenzierung aus sich in fortwährender Umgestaltung stufenweise eine unerschöpfliche Menge von Formen, von denen jede einzelne sich mit einem individuellen Vorstellungsinhalt zu füllen sucht, der unter die Allgemeinvorstellung fällt. Von den der Sprache zur Verfügung stehenden endlichen Mitteln, d. h. den wenigen Lauten, wird dabei ein unendlicher Gebrauch gemacht, und damit die unendliche Freiheit der Sprache, die doch in einem festen Punkte gebunden ist, möglich. So gehört die Sprache nach der physischen Seite ganz in den Bereich der Naturwissenschaft, die Prinzipien ihres Werdens finden wir in ähnlicher Weise z. B. auf den Gebieten der Zoologie oder Botanik wieder; nach der Seite ihrer Anwendung aber gehört die Sprache dem Gebiete der Geisteswissenschaften an. Wegen dieser Mittelstellung kann sie gerade die beste Brücke bilden zur Verbindung der beiden Gebiete, die in unsrer modernen Bildung immer weiter auseinanderklaffen wollen, und die man anderseits doch zu einer harmonischen Einheit verschmelzen möchte. Die Sprache wird stets in jeder feineren Geistesbildung eine besondere Pflege verlangen, stellt sie doch einerseits das gewaltige Tor dar, durch das uns alle Bildung von aussen her zuströmt, und anderseits ist sie jenes fein besaitete Instrument zum Ausdruck unsrer innersten Gedanken und Empfindungen, sodass wir nach dessen mehr oder weniger sicheren Beherrschung die geistige Reife eines Menschen beurteilen; aber in unsrer Zeit, wo eine Fülle des interessantesten

realen Wissensstoffes gebieterisch auf die ihm gebührende Berücksichtigung pocht, da müssen wir die Sprache in einfacherer Weise beherrschen lernen. Die Wissenschaft muss hier der Schule vorangehn, und nicht, wie es leider die Sprachwissenschaft bisher meistens getan hat, sich in so schwer verständliche Theoreme verlieren, dass sogar der grösste Teil der Philologen vom Fach ihr die Gefolgschaft hat aufsagen müssen. Sie muss die Bahnen jener wenig fruchtbaren Systematik verlassen, die bei einer Registrierung und Klassifizierung von tausend Einzeltatsachen stehn bleibt, und eine Wissenschaft der Lebensprozesse der Sprache werden, indem sie überall die Beziehung aller Teile zum Ganzen und des Ganzen zu allen seinen Teilen aufzuweisen bemüht ist. Die Einfachheit der neuen Erkenntnisse nun, die jeder Gebildete verstehn kann, ermöglicht auch zum ersten Male ihre Verwertung auf unsern höheren Schulen, in erster Linie auf unsern Gymnasien, wo die Sprache den Mittelpunkt des Unterrichtes bildet. Der Nutzen springt in die Augen: bei geeigneter Darbietung — ich urteile hier nach eignen Erfahrungen und Beobachtungen, die ich zusammen mit einem Kollegen im vergangenen Sommer an dem Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Trier machte — würde es möglich sein, an der Sprache das Verständnis für organische Zusammenhänge, das sonst gerade dem Gymnasiasten im allgemeinen für immer verschlossen bleibt, zu wecken und stufenweise zu fördern, damit den Blick für das Wesen der Erscheinungen zu schärfen und die ersten Keime zu einer organischen Weltauffassung und Weltanschauung schon in die Seele des heranwachsenden Jünglings zu senken. Die Begeisterung, mit der meine Trierer Schüler mir auf dies neu erschlossene Gebiet folgten, ist mir der schönste Beweis für die Fruchtbarkeit der ausgeführten Gedanken.

